

Bücherstadt, Literaturstadt oder wenigstens ein literarischer Ort?

Auf der Suche nach verborgenen Dichterspuren in Stuttgart



Das von Wilhelm Rösch in Marmor gemeißelte Denkmal für Eduard Mörike wurde auf Initiative der Lesegesellschaft zum fünften Todestag des Dichters im Juni 1880 in der Silberburg-Anlage enthüllt.

Könnte jemand von Stuttgart sagen, dass es *leuchte* oder eine *geistige Lebensform* sei, wie Thomas Mann dies von München und Lübeck schrieb? Kann man sich dichterische Liebeserklärungen an Stuttgart vorstellen, wie sie an Venedig oder Wien, Paris oder Rom formuliert wurden? Fällt einem auf Anhieb wenigstens ein bedeutendes literarisches Werk ein, dessen Schauplatz Stuttgart abgibt? Oder bei dem gar der Stadtname im Titel erscheint? Außer Eduard Mörikes «Stuttgarter Hutzelmännlein»: Fehlanzeige.

Hatte Theodor Heuss also recht, als er vor einigen Jahrzehnten über Schwabens Hauptstadt schrieb: *Beim Überdenken der schwäbischen Geistesgeschichte*

begegnet man plötzlich der Entdeckung, daß Stuttgart nicht ganz die zentrale Stellung eingenommen hat, die ihm sonst zukommt. Die Geniestatistik des Landes, eifrig gepflegt, gibt nur den Hegel her; von den Talenten kommt einem der biedere Gustav Schwab, der unbiedere Georg Herwegh in den Sinn. Dann ist Schluß. Das besagt ja nun weiter nichts. Doch hat die Stadt keine ihr eigentümliche geistig-literarische Kontinuität geschaffen, und das ist fast merkwürdig. Natürlich bedeutete Cotta als Mittelpunkt sehr viel, wie denn das Verlagswesen bis in unsere Tage eine Kette starker Erscheinungen wachsen ließ, aber etwa der spezifische Stuttgarter Klassizismus war dünn, die Romantik hatte ihre Herbergen in Tübingen und Weinsberg; daß Raabe und der alte Freiligrath einige Zeit hier wohnten, ist nicht viel mehr als literaturhistorische Anekdote. Schließlich hat Friedrich Theodor Vischers Lehrtätigkeit der Stadt eine Zeitlang die geistige Farbe gegeben. Dabei fehlt es nicht an einer tüchtigen Presse-tradition und an einer Theaterüberlieferung, die sich sehen lassen kann. War und ist Stuttgart also – nach Heuss – eine Bücherstadt ohne Literatur?

*Nüchterne Bestandsaufnahme und Spurensuche:
Was macht Stuttgart als Bücher- und Literaturstadt aus?*

Das Kulturratamt sieht das naturgemäß anders, obwohl lediglich 2,7 Prozent des städtischen Kultur-etats für Literaturförderung aufgewendet werden (eine gute halbe von insgesamt 21 Millionen Euro): Mit rund 400 Buch- und Medienverlagen gehört Stuttgart neben München, Frankfurt und Berlin zu den bedeutendsten deutschen Verlagsstädten. Einrichtungen wie Literaturhaus, Schriftstellerhaus, Akademie für das gesprochene Wort, Stadtbücherei und Volkshochschule und das benachbarte Deutsche Literaturarchiv und das Schiller-Nationalmuseum in Marbach/N. verweisen auf die Bedeutung, die die Literatur im Kulturangebot der Stadt hat. So jedenfalls begründete man (unter der Überschrift «Literaturstadt Stuttgart») 2003 die Neukonzeption des Stuttgarter Literaturpreises, der seit-her den Namen des bedeutenden Verlegers Johann Friedrich von Cotta trägt und nicht mehr wie zuvor nur an AutorInnen und ÜbersetzerInnen aus Baden-Württemberg, sondern generell für deutschsprachige Literatur- und Übersetzungsleistungen vergeben wird.

Die Vorgeschichte dieses Preises sei – weil so kurios wie bezeichnend – wenigstens kurz erwähnt: Damals entstand im Gemeinderat eine heftige Debatte über die wohl liberale oder doch eher sozialistische Gesinnung des revolutionären Vormärz-Dichters Georg Herwegh, den einige Stadträte neben Wilhelm Hauff als Namensgeber vorgeschlagen hatten. Das Ergebnis war, dass man den Literaturpreis von 1978 bis 2002 lieber namenlos verlieh.

Wenn an Georg Herwegh heute noch eine Plakette an einem Hochhaus in der Friedrichstraße 10 erinnert – der ungefähren Stelle seines Geburtshauses –, so ist das nur dem Zufall geschuldet. Denn von den über dreißig, Mitte der 1980er-Jahre auf Initiative des Klett-Cotta Verlags an Lebens- oder Wirkungsstätten angebrachten Gedenktafeln sind viele inzwischen verschwunden. Ohne Ergebnis endet etwa die Suche nach den einstigen Erinnerungszeichen für Robert Walser, Arthur Rimbaud, Hölderlin oder den Verleger Hallberger, weil Mieter wechselten, Fassaden renoviert oder Häuser abgerissen wurden, sich einfach niemand zuständig fühlte.

Fürstin der Heimath! Glückliches Stuttgart – ein Paris gegen dieses Scheißmünchen ...

Wer in diesen Tagen und Wochen durch die Stuttgarter Innenstadt flaniert, wird schwerlich literarische Spuren entdecken. Es bedarf zumindest einer ordentlichen Portion detektivischen Spürsinn, eines guten Stadtführers und nicht zuletzt einer Menge Phantasie, um sich vorzustellen, dass hier einmal *ein Litteraturleben im besten Sinne* geherrscht haben soll, wie dies Wilhelm Raabe nach dem Wegzug aus Stuttgart über seinen achtjährigen Aufenthalt schrieb. Oder dass Nikolaus Lenau und Jean Paul zwar nicht das Klima, aber die Menschen und ihre Gastfreundschaft schätzten, dass Hölderlin die Stadt als *Fürstin der Heimath! Glückliches Stuttgart* bedichtete, Goethe nach seinem zweiten Aufenthalt von *Tagen wie in Rom* schwärmte und Joachim Ringelnatz nach offenbar erfolgreichen Auftritten im Friedrichsbau-Varieté ausrief, Stuttgart sei *ein Paris gegen dieses Scheißmünchen ...*

Auch von dem Geist der Stuttgarter Schule in den 1960er-Jahren, der Gruppe von Schriftstellern um Helmut Heißenbüttel und Reinhard Döhl, Manfred Esser und Helmut Mader, nicht zuletzt dem Philosophen Max Bense und einigen anderen, deren Wirkungsstätten die Universität, der Süddeutsche Rundfunk und die Buchhandlung Niedlich waren, ist nichts außer nostalgischen Anekdoten geblieben.

So gering die Präsenz einer Literaturtradition im Stadtbild, so gering ist sie im Bewusstsein der Ein-

wohner. Das liegt sicherlich auch daran, dass seit den Zerstörungen im und nach dem Zweiten Weltkrieg fast keine Schauplätze mehr existieren und es bis heute kein Stadtmuseum in Stuttgart gibt (nur eines im Cannstatter Klösterle). Von den vielen Häusern, in denen Eduard Mörike während eines Vierteljahrhunderts wohnte, steht kein einziges mehr, auch nicht das Obere Museum der Lesegesellschaft und das alte Katharinenstift, wo er Vorlesungen und Unterricht hielt. Statt der Silberburg als einen nahen sommerlichen Ausflugs- und Veranstaltungsort im 19. Jahrhundert findet man dort in der kleinen innerstädtischen Anlage als bescheidenen Trost ein Mörike-Denkmal.

Hermann Lenz und seine poetische Topographie Stuttgarts – das literarische Gedächtnis der Heimatstadt

Nur durch die Literatur selbst kann sich ein Fenster auf die Vergangenheit öffnen, das heißt, durch eigene Lektüre oder vermittelt bei den inzwischen beliebten Spaziergängen auf Dichter-Spuren. Einer der kundigsten Führer ist noch immer Hermann Lenz, denn seine für die Zeitschrift «Stuttgarter



In der heutigen Friedrichstraße 10 stand bis 1944 ein Haus, in dem Georg Herwegh von 1837 bis 1839 lebte und als Schriftsteller arbeitete. In dem später dort errichteten Hochhaus hatte Max Bense seine Studiengalerie für experimentelle Kunst.



Nach dem Wiederaufbau des Fruchtkastens 1956 wurde an der Ecke zur Stiftsstraße eine den Pechschwitzer darstellende Steinfigur des Bildhauers Hubert Zimmermann angebracht. Die Inschrift darunter zitierte den Anfang von Mörikes 1851 niedergeschriebenem «Stuttgarter Hutzelmännlein».

Leben» verfassten Stadt- und Straßenbeschreibungen, die 1983 zuerst gesammelt und dann 2003 unter dem Titel «Stuttgart – Porträt einer Stadt» noch einmal publiziert wurden, sind eine Art literarisches Gedächtnis seiner Heimatstadt.

Sein Hausgott und deshalb bei Lenz immer präsent ist Eduard Mörike, und man fragt sich, warum ihn eigentlich die Stuttgarter so wenig würdigen: Den Mörike-Preis vergibt seit einigen Jahren die Stadt Fellbach und dort wurde im Herbst 2011 auch ein sehenswertes Mörike-Kabinett im Stadtmuseum eingerichtet – nachdem eine gleichnamige Dichterstätte im Wilhelmispalais mit einer Ausstellung über Mörike und seine Freunde aus der Privatsammlung Kauffmann über die Jahre schrumpfte und schließlich zugunsten von Schülerarbeitsplätzen in der Stadtbücherei verschwinden musste; die Sammlung ließ man nach Marbach ziehen.

Was bleibt? Der Gedenkstein und das Grab auf dem Pragfriedhof; eine nach Mörike benannte Straße und Apotheke, ein Gymnasium und ein Altersheim. Und ziemlich versteckt an der Ecke des Stiftsfrucht-

kastens eine Steinfigur, einen grinsenden Gnom, dessen Identität der darunter eingemeißelte Spruch erläutert: *Ein Kobold gut bin ich bekannt / in dieser Stadt und weit im Land; / meines Handwerks ein Schuster war / gewiß vor siebenhundert Jahr. / Das Hutzelbrot ich hab erdacht, / auch viel seltsame Streich' gemacht.*

Als Eduard Mörike kurz nach seiner Übersiedlung in die Residenzstadt 1851, wo er *auch einmal sein Heil probiren* wollte (aber wohl nicht fand), das «Hutzelmännlein» schrieb, darin Realien seiner Zeit mit Ereignissen des Mittelalters und allerlei phantasievollen Erfindungen zu einem *Mausnest von Fabeleien* (David Friedrich Strauß) und immer noch lesenswerten Kunstmärchen verknüpfend, war die wichtigste Literaturepoche in Stuttgart bereits vorbei. Diejenige nämlich, als der Verlag von Johann Friedrich Cotta Weltgeltung besaß und Schriftsteller anzog, die bei ihm Bücher oder in seinem «Morgenblatt für gebildete Stände» Texte veröffentlichen wollten. Man reiste also – wie Ludwig Börne, Jean Paul, Nikolaus Lenau und viele andere – aus Gründen der Geschäftsanbahnung nach Stuttgart und wurde in der guten Gesellschaft herumgereicht. Denn entgegen bissiger Kommentare über verhockte Spießigkeit und geschlossene Zirkel gab es durchaus offene, gastfreundliche Häuser: das des kunstliebenden Kaufmanns Rapp, wo Goethe sich wohl gefühlt und aus seinem Epos «Hermann und Dorothea» vorgelesen hatte, Gustav und Sophie Schwabs «literarisches Hauptquartier», nämlich einem Treffpunkt für Schriftsteller aus dem ganzen deutschsprachigen Raum, und das Hartmann-Reinbecksche Haus, in dem über drei Generationen ein Salon als Zentrum der gebildeten Bürger und Anziehungspunkt für durchreisende Fremde gepflegt wurde.

Ungewollt oder aus freiem Willen: Die Flucht aus Stuttgart als Kollektivschicksal hiesiger Künstler

Auf Dauer haben sich aber wenige Schriftsteller in Stuttgart wirklich wohlgefühlt; vertrieben zu werden oder zu fliehen ist ein Topos von Friedrich Schiller bis Hermann Lenz, von Wilhelm Waiblinger bis Alfred Andersch. Wobei die Flucht vor einem Despoten einem ungleich dramatischer erscheint als eine Vertreibung durch den Besitzanspruch von Verwandten, doch Lenz' «Erinnerung an Stuttgart» ist ein bitteres Abschiedsgedicht voller Ressentiment:

*Dort hat es mir gefallen. Einundfünfzig Jahre lang
Hab ich in Stuttgart leben dürfen. Das genügt
Sagen die Leute, und das Schicksal denkt
Wahrscheinlich wie die Leute, weil es sonst
Mich nicht vertrieben hätte aus der Heimat.*

Abbildung rechts: Ein Würfel als Raum des Wissens und der Bücher: Bei der Eröffnung der neuen Stadtbibliothek am Mailänder Platz im Oktober 2011 wollten 1000 Besucher pro Stunde das neue Bücherhaus erkunden.



Abbildung unten: Seit der Eröffnung im November 2001 ist das Stuttgarter Literaturhaus im Bosch-Areal nicht nur Treffpunkt für literarische Veranstaltungen, sondern bietet auch ein Dach für Schreibwerkstätten mit Jugendlichen.

Der Autor und Literaturwissenschaftler Reinhard Döhl, der gern behauptete, es sei ein historisches Phänomen, dass Künstler immer verprellt würden, hat schon zu Beginn des Internetzeitalters in seinem «Poets Corner'le» dazu Listen angelegt, welche Dichter in Stuttgart geboren oder gestorben sind, welche die Stadt verlassen mussten und welche «von der Wiege bis zur Bahre» hier lebten; dies sind

wenige, von Rang nur Gustav Schwab, Wilhelm Hauff und Hans Bayer, bekannt geworden unter seinem Pseudonym Thaddäus Troll.

Wenn von den Schreibenden bisher immer in der männlichen Form die Rede war, so gewiss nicht zufällig: die wenigen Schriftstellerinnen der Stadt und Region sind noch stärker in Vergessenheit geraten als ihre Kollegen. Oder kennt jemand die Namen der Liederdichterin Magdalena Sibylla Rieger, der (fast feministischen) Aufklärerin Marianne Ehrmann? Die der Redakteurin Therese Huber, der Erzählerinnen Isolde Kurz und Otilie Wildermuth aus dem 19. Jahrhundert bestenfalls von fern. Hoffen wir, dass sich das Bild in der Gegenwart ein wenig wandeln wird, dass sich Friederike Roth, Susanne Stephan, Sibylle Lewitscharoff, Beate Rysiwy oder Anna-Katharina Hahn ebenso in die städtische Literaturgeschichte einschreiben wie Martin von Arndt, Peter O. Chotjewitz, Udo Oskar Rabsch, Hanns-Josef Ortheil, Helmut Pfisterer, Rainer Wochele, Wolfgang Schorlau und Heinrich Steinfest.



*Prädikat: literarisch wertvoll, aber:
Wie definiert sich eigentlich eine Literaturstadt?*

Als im vergangenen Jahr das kleine Island Gast der Frankfurter Buchmesse war und mit einem grandiosen Auftritt die literarische Welt beeindruckte, wurde die Hauptstadt Reykjavik zur UNESCO-Literaturstadt ernannt – von der Existenz eines solchen Prädikats hatte man bis dato wenig gewusst, auch wenn zuvor schon Edinburgh, Iowa City, Melbourne und Dublin geehrt wurden. Kriterien für diesen Ehrentitel sind die Pflege des literarischen Erbes und der Buchkultur, Stärken in den Bereichen literarische



Abbildung links oben: Im zerstörten Haus Paulinenstraße 19 lebte Hermann Kurz mit seiner Familie von 1851 bis 1856. Hier wurde im Dezember 1853 seine Tochter Isolde geboren.

Links unten ist die Gedenktafel für den eigenwilligen Literaten aus Reutlingen und seine nicht minder bemerkenswerte Tochter im Großformat zu sehen.

Bildung, Bewahrung, Verbreitung und Vermittlung von Literatur, Zusammenarbeit verschiedener Akteure wie Verlage und Bibliotheken sowie die starke Präsenz von Schriftstellern.

Hätte Stuttgart überhaupt Chancen, als Literaturstadt zu reüssieren, wie dies übrigens Marbach am Neckar, Düsseldorf und Frankfurt am Main sich selbst auf die Fahnen beziehungsweise auf die Homepage schreiben? Immerhin mangelt es nicht an Verlagen, auch wenn die Mehrzahl weniger belletristische als vielmehr Sach- und Fachbuchverlage sind; die Buchhandelsszene hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark ausgedünnt, aber seit über sechzig Jahren werden vom Buchhandelsverband im Spätherbst die Stuttgarter Buchwochen ausgerichtet sowie inzwischen im Frühjahr die Stuttgarter Kin-

der- und Jugendbuchwochen. Und seit einem halben Jahrhundert findet eine der wichtigsten Messen des Verbands Deutscher Antiquare immer Ende Januar hier statt.

Stuttgart besitzt seit letztem Herbst eine der modernsten Stadtbibliotheken (in der AutorInnen aus Stadt und Region sowie TrägerInnen hiesiger Preise mit ihren Werken in der sogenannten «Literaturszene» präsent sind) und zahlreiche Stadtteilbüchereien, außerdem die Württembergische Landesbibliothek mit über 5,5 Millionen Medieneinheiten, die demnächst einen Anbau erhalten soll. Das Literaturhaus, das im letzten Herbst seinen zehnten Geburtstag feiern konnte, gilt als das aktivste im deutschsprachigen Raum, und das 1983 von Johannes Poethen als Dichtertreff begründete Schriftstellerhaus (das einzige in Deutschland) vergibt zwar weiterhin Stipendien, beherbergt Gäste und verschiedene Arbeitsgruppen, möchte sich jedoch zunehmend öffnen und Projekte anstoßen wie nun erstmals im Mai 2012 «Stuttgart liest ein Buch».

Mit der Akademie für Gesprochenes Wort, mit verschiedensten Festivals von baden-württembergischen Übersetzertagen bis zu den Kriminächten, mit zahlreichen Lesezirkeln und den bereits erwähnten Literaturspaziergängen gibt es ein reiches Leben mit vielen, manchmal fast zu vielen Veranstaltungen.

Dennoch besitzt Stuttgart nicht die Bindekräfte für eine Literaturstadt: nicht das Selbstbewusstsein und schon gar nicht das Gedächtnis. Die Meinungsträger in der Stadt, zu denen die Zeitungs- und Rundfunkredaktionen ebenso zählen wie der Gemeinderat und die Bürgerschaft, pflegen nicht, was sie besitzen, und sind nur in Ausnahmefällen einmal stolz – vielleicht auf die «Oper des Jahres» oder das international wahrgenommene Daimler-Museum. Im Gegenteil, man mäkelt an der Kulturszene herum, redet sie klein, obwohl Stuttgart im Vergleich mit anderen Großstädten sehr gut dasteht.

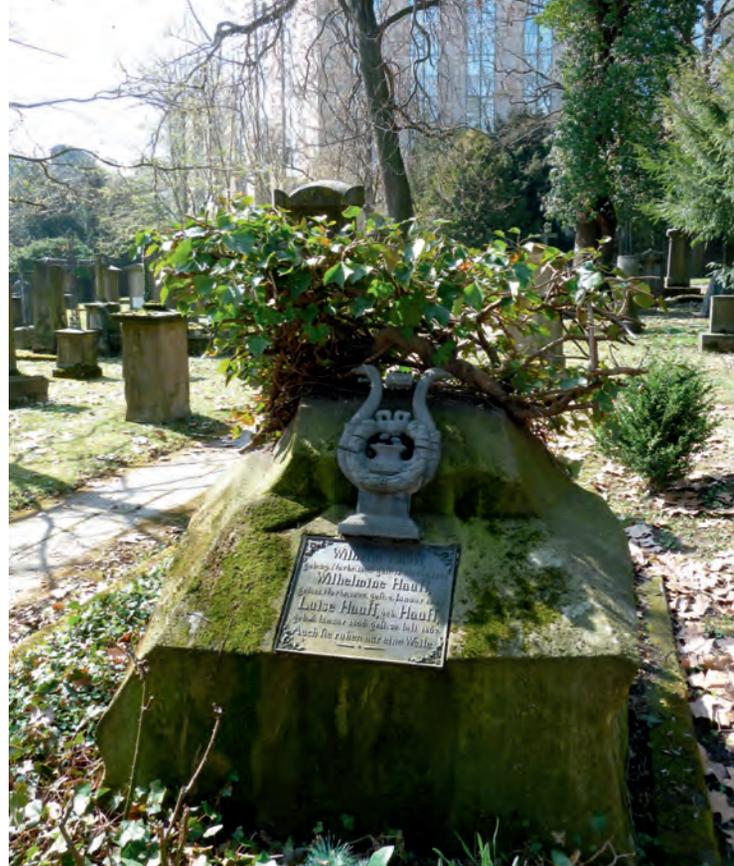


Dass die Künste unter Wert gehandelt werden, betrifft im Grunde alle, doch die stille Literatur hat es noch schwerer als Theater oder Musik. Hängt dies wiederum mit dem oft zitierten Hang der Stuttgarter zu (falscher) Bescheidenheit oder sogar zur Selbstverachtung zusammen? Die Schätze – die schöne landschaftliche Lage, die blühende Kultur, historische Relikte und Traditionen – sind nicht Objekte für Freude und Stolz. Man versteckt sie, so lange, bis man deren Existenz selbst vergessen hat.

Mutlos und misstrauisch gegenüber der Vergangenheit: Verquere Landesgesinnung tilgt Spuren der Geschichte

Wer die eigene Geschichte nicht kennt und kennenlernen will, wird vermutlich auch kein Heimat- oder Zugehörigkeitsgefühl entwickeln. In den architektonisch austauschbaren Städten mit den überall gleichen Straßenzügen, Glasfassaden, Schaufenstern wird sich niemand wirklich zu Hause fühlen – dazu bedarf es der gepflegten Urbanität und eben auch sichtbarer kultureller Traditionen. Schon in den 1970er-Jahren hat der aus Stuttgart stammende Publizist Klaus Harpprecht nach einem Rundgang durch seine Heimatstadt die Frage formuliert, warum man beim Wiederaufbau so *mutlos gegenüber der Vergangenheit* war. Und er konstatierte einen möglichen Zusammenhang zwischen *konservativer Landesgesinnung und der demonstrativen Beseitigung der Geschichte* – wobei dieser Konservatismus merkwürdig unhistorisch und kurzatmig sei. Wenn er heute durch die Stadt ginge, wäre er entsetzt: Denn außer den Platanen stehen auch Denkmäler und Kunstwerke Stuttgart 21 im Weg und werden kurzerhand weggeräumt; das mutmaßlich älteste Gebäude, ein Wengerterhaus aus dem 15. Jahrhundert, ist derzeit ebenso vom Abriss bedroht wie das der alten Eisenbahndirektion gegenüber dem Bonatz-Bahnhof. In seltenen Fällen – Beispiel: Hotel Silber – verbucht bürgerschaftliches Engagement einen Erfolg und kann eine Erinnerungsstätte erhalten; in der Regel werden sie lediglich in Artikeln, Broschüren oder Büchern als Wege in die Vergangenheit dokumentiert.

In Stuttgart verkommt derzeit mangels Pflege selbst ein historischer Ort wie der Hoppenlau-Friedhof, auf dem einst jeder Stein, jede Inschrift in ein höchst lebendiges Totenreich führte. Inzwischen sind viele Grabmäler zerfallen, bei anderen kaum mehr die Namen zu lesen, was mehr als bedauerlich ist, denn hier sind so viele Dichter und Künstler, Buchhändler und Verleger, Freunde und Förderer der Literatur von Cotta bis Rapp, Hauff und Schubart bis zu den Familien Hartmann-Reinbeck und Schwab beerdigt worden.



Nachdem Wilhelm Hauff im Jahre 1827 25-jährig verstorben war, schmückten seine Freunde die Grabstelle auf dem Hoppenlau-Friedhof mit einem mächtigen Felsblock vom Lichtenstein und umpflanzten ihn mit Efeu von der Nebelhöhle.

Man sieht nur, was man weiß, lautet der alte, immer noch gültige Werbespruch für anspruchsvolle Reiseleiter. Nur ist das Wissen irgendwann obsolet, wenn es nichts mehr zu sehen gibt. Aber, wer weiß, vielleicht werden die kommenden Generationen mit E-Books oder Laptops oder Mobiltelefonen durch die Innenstädte laufen, sich literarische Texte per Kopfhörer vorlesen lassen und auf dem Monitor alte Fotografien, Stiche oder frühere Stadtpläne besehen und sich via Internet über die Geschichten und die Geschichte informieren. Falls sich dann überhaupt noch jemand für die Wohnungen Eduard Mörikes, die Schauplätze des «Hutzelmännleins», die Straßen und Plätze von Hermann Lenz oder das Literatur- und Alltagsleben früherer Jahrhunderte interessiert.

Buchauswahl zur Stuttgarter Literaturgeschichte

Horst Brandstätter / Jürgen Holwein (Hrsg.): Stuttgart – Dichter sehen eine Stadt. Texte und Bilder aus 250 Jahren. Verlag J. B. Metzler, Stuttgart 1989.

Irene Ferchl: Stuttgart. Literarische Wegmarken in der Bücherstadt. Klett-Cotta, Stuttgart 2000.

Irene Ferchl: Geschichten aus Stuttgart. Klöpfer & Meyer, Tübingen 2011.

Hermann Lenz: Stuttgart. Porträt einer Stadt. Insel Verlag, Frankfurt a.M. 2003.

Bernd Möbs: Zu Fuß zu Stuttgarts Dichtern. Literarische Spaziergänge. Silberburg-Verlag, Tübingen 2008.